
Sperrfrist: 2. Februar 2012, 19:30 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum Fest Mariä Lichtmess im Hohen Dom zu Köln am 2. Februar 2012

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Die Berufung Mariens war und ist, Christus in die Welt hineinzutragen. Zunächst trug sie ihn neun Monate lang unter ihrem Herzen. Sie war die Einzige, die davon Kenntnis hatte. Und manche Kirchenväter sagen, dass sich Jesus in diesen neun Monaten schon in die neue Form des Gehorsams gegenüber dem Vater einübte, indem er sich von Maria neun Monate dorthin tragen ließ, wohin sie wollte: „Den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast“, wie wir im Rosenkranz beten, und der sich dann von Maria auf ihren Armen in den Tempel hineinragen ließ, wie er sich vorher schon unter ihrem Herzen vom Haus in Nazareth in die Welt hinaustragen ließ. Er ist zunächst gekommen, um die Kinder Israels zu sammeln. Und indem er sich von Maria in den Tempel tragen lässt, macht er seine Berufung sicher: Zuerst ist er dem Hause Israel, dem Volke Israel verbunden. Und der Weg nimmt einen so verheißungsvollen Anfang: Der greise Simeon, der die große prophetische Tradition Israels darstellt, nimmt ihn der Christusbringerin, Maria, aus den Händen und nimmt ihn auf seine Arme, und dabei spricht er über ihn das prophetische Wort: „Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast. Ein Licht, das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2,29-32).

Maria ist gleichsam die Handlangerin des himmlischen Vaters. Sie hat ihn empfangen durch seinen Heiligen Geist und gibt ihn nun in die Hände des Hauses Israel, für die er bestimmt wird. Sie überreicht ihn, wie wir gehört haben, dem Simeon. Und er erklärt prophetisch, welche Bewandnis es mit diesem Kind hat, das er auf seinen Armen trägt: Es ist „die Herrlichkeit für das Volk Israel“. Im Tempel lässt sich jetzt wie bei der Tempelweihe in der Wolke die Herrlichkeit Gottes nieder, indem Maria im Tempel dem greisen Simeon das Kind aushändigt. Und er schaut schon gleichsam über den Tempel hinaus: Der Tempel darf ihn nicht festhalten. Er muss ihn weitergeben. So wie Simeon ihn nicht festhält, sondern ihn der Prophetin Hannah überreicht, der Tochter Penuels, die das Kind auf den Armen haltend Gott pries und über das Kind zu allen sprach, die auf die Erlösung Jerusalems warteten. Das Kind ist dazu da, weitergereicht zu werden: von Maria zu Simeon, von Simeon zu Hannah und dann durch die Generationen bis in die Gegenwart hinein. Dieses Kind wird sich dann als „das Licht der Welt“ definieren. Und Simeon bezeichnet es jetzt schon als „Licht, das die Heiden erleuchtet“. Darum weiht die Kirche heute, am so genannten Lichtmessfest, oder wie es liturgisch

heißt: am „Fest der Darstellung des Herrn“ die Kerzen, weil sie ein Symbol Christi sind. Die Kerzen, die uns wie Christus das ganze Leben hindurch begleiten, von der Taufkerze über die Erstkommunionkerze, über die Brautkerze und Weihekerze zur Sterbekerze hin. Die Kerzen geleiten uns das ganze Jahr hindurch bis dahin, wo wir unsere Toten bestatten und dabei beten: „Und das Ewige Licht leuchte ihnen“.

2. Uns ist dieses Kind, das „Licht der Welt“ ist, von unseren Eltern, Großeltern, Geschwistern, von unseren Seelsorgern, von unseren Freunden ebenfalls übergeben worden, nämlich von all denen, die uns den Glauben vermittelt haben. Sie haben Christus in unser Dasein hineingetragen wie Maria und Josef damals Jesus in den Tempel von Jerusalem. Welchen Menschen haben wir unseren Glauben zu verdanken, die uns mit der Gnade Gottes Christus gebraucht haben? Sie ließen jenes Licht aufleuchten, das unser Leben froh, hell und schön gemacht hat. Der Lichtmesstag ist ein Tag des Gedenkens und des Dankens. Beides gehört zusammen. Wir denken heute ganz bewusst an alle, denen wir unseren Glauben zu verdanken haben und beten dann: „Herr, vergilt in Güte allen, die uns um deines Namens Willen Gutes getan haben und schenke ihnen das Ewige Leben“.

3. Maria schreitet in der Kirche durch die Jahrhunderte, um Christus in die Völker, in die Gesellschaften und in die Familien hineinzutragen. Und wir sind gleichsam die Handlanger der Mutter Christi, um Christus denen zu übergeben, die wir lieben, die zu uns gehören, und denen, zu denen wir gesandt sind. Und wie viele solche Marien gibt es, denen man Christus auf den Armen nicht abnimmt, die keinen Propheten Simeon und keine Prophetin Hannah finden, an die sie Christus weitergeben können, der für sie das höchste Gut bedeutet! Wie viele Eltern kenne ich, über deren Leben ein Schatten liegt, weil es ihnen nicht gelungen ist, ihren Glauben an die Kinder weiterzugeben. Das geht nicht nur Eltern so, sondern auch uns Priestern, die eine Woche nach dem Weißen Sonntag wieder ohne Kinder mit einer kleinen Gemeinde vor dem Altare Gottes stehen. Unsere Ziborien, unsere Speisekelche sind gefüllt, aber es ist niemand da, der kommuniziert, der uns den eucharistischen Herrn abnimmt. Wir verkünden Christus als „Licht, das die Heiden erleuchtet“, aber es nehmen uns so wenige diese Botschaft ab. Es scheint so, als ob – wie es die Apokalypse sagt – Gott den Leuchter aus unserer Mitte, aus Europa wegrückt und in andere Teile der Welt hineinstellt: Afrika, Asien, Amerika, Ozeanien. Aber wir können uns damit nicht zufrieden geben! Sollen denn zweitausend Jahre der Verkündigung des „Lichtes zur Erleuchtung der Heiden“ für Europa vergeblich gewesen oder heute zu Ende sein?

4. Religionssoziologen sagen uns: „Vor dreißig Jahren galt bei uns in Deutschland der Slogan: Christus „Ja“, aber Kirche „Nein!“. Heute gilt ein anderes Wort, nämlich: „Religion „Ja“, aber Gott „Nein!“. Das bedeutet doch letztlich, die Sehnsucht der Finsternis nach dem Licht ist nicht erstorben. Die Suche nach dem Sinn des Lebens geht über alle möglichen und unmöglichen Sackgassen, Einbahnstraßen und Holzwege weiter und kommt nicht zum Ziel. Die überaus reichen Angebote an Technik und Zivilisation lassen letztlich Kopf und Herz der Menschen leer. Und so stolpern und suchen sie weiter. Wir stehen mit unserem Licht an den Kreuzungen der Straßen und vor den Türen der Häuser. Er kam – wie damals – durch uns in sein Eigentum, „aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11). Aber es heißt im gleichen Text: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12). Darum bleibt uns als Gnade und Auftrag der marianische Dienst: Christus, das Licht, in die Häuser, in die Familien, in unsere Gesellschaft zu tragen und ihn durch unser Leben, durch unser Wort und durch unser Beispiel zu bezeugen.

Wir können uns ja in unserem Dasein gar nicht unkenntlich machen. Wir können uns in unseren Familien, in unseren Gemeinden, an unseren Arbeitsplätzen nicht durch eine Tarnkappe dem Antlitz unserer Mitmenschen entziehen. Wir müssen uns von den anderen ansehen und ansprechen lassen, ob wir wollen oder nicht. Aber sorgen wir doch, wie Maria, dass wir Christus in uns tragen, dass Christus aus unseren Augen auf die anderen schaut, dass Christus durch unseren Mund zu den anderen spricht, dass Christus durch unseren Händedruck die anderen berührt. Mariä Lichtmess ist ein ganz aktuelles Fest. Es bedeutet, an die unbegrenzten

missionarischen Möglichkeiten zu glauben, die Gott in unser Leben investiert hat, dass wir das „Licht, das die Heiden erleuchtet“ selbst durch die trüben Laternen unseres Lebens den Menschen aufscheinen lassen. Und wenn man uns dieses Kind, unseren Glauben nicht abnimmt, also nicht wie Simeon bei Maria, dann händigen wir ihn dem himmlischen Vater im Gebet selbst aus mit der Bitte: Du kennst Wege und Möglichkeiten, deinen Sohn, „das Licht, das die Heiden erleuchtet“, in den Herzen unserer glaubenslosen Angehörigen und Mitmenschen aufleuchten zu lassen. Gott kann alles. Er ist der Meister des Unmöglichen. Trauen wir ihm das zu!

Und der Herr sagt ja selbst: Wenn einige Menschen in einer Sache einig sind und den Vater darum bitten, dann wird er es ihnen ganz sicher geben.

Hier haben viele Gebetsgemeinschaften in unseren Pfarreien, in unseren Vereinen und Gemeinschaften ihren Ort. Sie stehen mit Christus im Herzen – wie Maria auf ihren Armen – vor den Menschen und halten ihn nicht fest, sondern sie halten ihn hin und geben ihnen damit die Garantie für ein erfülltes und glückliches Leben in Zeit und Ewigkeit. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln